

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

47 (27.2.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich M. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 3.25, durch den Briefträger ins H. u. S. gebracht, M. 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p>Verleger: H. F. W. Schmitt, Nr. 535.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“.</p>	<p>Verleger: H. F. W. Schmitt, Nr. 535.</p>	<p>Anzeigen: Die sechspaltige Fettschrift oder deren Raum 25 Pfg., Kleinanzeigen 60 Pfg. Katalanische billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an. Reaktionen und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Erdrückstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Notationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Bonek, Direktor.</p>		<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.</p>		<p>Verantwortlich für Anzeigen und Kleinanzeigen: Hermann Wähler in Karlsruhe.</p>

Der Kampf um die Besitzsteuer.

Man hatte geglaubt, daß die Subkommission in der Steuerkommission zu einer Einigung gelangt sei; aber die Widerstände mehren sich. Besonders die Nationalliberalen zeigen auffallendes Rückgrat; die „Fraktion Drehscheibe“ hat nun auf einmal eine Erkenntnis da, wo sie bisher Kautschuk befaß. Warum dies? Wie der „Frank. Kur.“ mitteilt, hat Reichstanzler Fürst Bülow auf eine Anfrage von süddeutscher Seite erklärt, er habe keineswegs dem Kompromiß in der Frage der Reichsfinanzreform zugestimmt. Ferner verfielen die „Münch. Neueste Nachrichten“, daß die Regierung zu den Vorschlägen der Subkommission noch keine Stellung genommen haben. — Steht also der Reichstanzler hinter den frondierenden Nationalliberalen? Diese Vermutung liegt nahe, wäre aber eine staatsmännische Torheit ersten Ranges; denn wenn schließlich der Reichstanzler einverstanden wußt, stehen die Nationalliberalen allein auf weißer Flur!

So scheint es kommen zu wollen; wenigstens liegt die „Kreuzzeitung“ mit anerkanntem Eifer für die Verteidigung ins Zeug. Die Verteidigung sei bisher nicht erreicht worden und zwar hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, wegen der Haltung der Nationalliberalen und Freisinnigen, die es ablehnten, die ganze Regierungsorgane mit ihren indirekten Steuern durchzubringen und rein sachlich zu erledigen, wenn nicht vonseiten der Konserverativen die bindende Zustimmung einer Besitzsteuer in einer den Liberalen angenehmen Form gemacht werde. Leider unterstützen auch die Reichspartei und die wirtschaftliche Vereinigung die Linke in diesem ihrem Verhalten. Diese Forderung der Linke sei unerhörte und ohne Vorgang; sie sei ein „Ausfluß von Selbstüberhebung, die durch den Wack und die große Nachgiebigkeit der Rechten innerhalb des Wack und die unkluge Haltung der Regierung großgezogen“ sei. Die geradezu beleidigende Zustimmung mache den Konserverativen ein Zugeständnis in dieser Situation ganz unmöglich und erschwere die Verständigung außerordentlich; sie müsse unter allen Umständen vor der Annahme einer Vereinbarung aufgegeben werden. Beharren die Nationalliberalen und Freisinnigen auf dieser Forderung, so schätzen sie die Selbstachtung der Konserverativen außerordentlich gering ein. Die Konserverativen hätten sich stets auch den ihnen am wenigsten angenehmen Vorlagen gegenüber zu einer loyalen Durchführung und Mitarbeit bereitfinden lassen und müßten deshalb von ihren liberalen Wackbrütern verlangen, daselbe zu tun, wenn überhaupt die Wackidee Geltung haben soll. Durch das Verhalten der Liberalen werde die Wackidee, die eine Verständigung in allen wichtigen Fragen herbeiführen soll, zur Farce, und der Vater der Wackidee, der Reichstanzler, habe seinen Einfluß auf die Liberalen dahin geltend zu machen, daß sie die Beratung zunächst

ohne jede Bedingung fortsetzen. Das Blatt kehrt also den Spieß um und fordert mit Recht vom Reichstanzler, daß er der Linken Bernunft predige und nicht von der Rechten Verleugnung der Prinzipien fordere. Wir müssen ihm darin zustimmen, daß die Forderung der Linken die Sache in den Sumpf führt.

Die „Kreuzzeitung“ geht dann auf die materielle Seite ein und fragt: „Nach welcher Richtung ist nun allein eine Verständigung möglich?“ Ihre Antwort lautet: „Allein auf dem Wege einer Erhöhung der Matrifikularbeiträge, ohne wesentlich in die Finanzhoheit und Selbständigkeit der Einzelstaaten eingreifende Vorschriften. Hiermit können die Einzelstaaten sich einverstanden erklären; Sachsen hat dies im Prinzip schon getan, wenn ihm keine Vorschriften für die Aufbringung der Matrifikularbeiträge gemacht würden. Ebenso kann wohl angenommen werden, daß Bayern dazu bereit ist. Eine direkte Reichsbesitzsteuer, Reichsvermögenssteuer, ist dagegen für die Einzelstaaten unannehmbar und wird nie die Zustimmung des Bundesrates finden; es ist zwecklos, zeitraubend und erschwert die Verständigung, auf einer solchen Forderung zu bestehen, nur zu dem taktischen Zwecke, die Konserverativen in Schwierigkeiten zu bringen. Die Linke lehnt eine Erhöhung der Matrifikularbeiträge ab. Auch die Rechte bedröht diesen Weg nur höchst ungern und in der Zwischenzeit, daß es sich hierbei nur um ein Provisorium handelt und daß in einigen Jahren eine Einigung nach anderer Richtung erfolgen wird. Wünscht nun die Linke eine Erhöhung der Matrifikularbeiträge, so muß sie unter allen Umständen im eigenen Interesse ihren bisherigen starren Standpunkt, nicht mehr verhandeln zu wollen, wenn ihr nicht die Zustimmung einer direkten Reichsbesitzsteuer gemacht werde, aufgeben; denn bei Festhalten an diesem Standpunkte kommt eine Verständigung nicht zustande, und dann tritt das ein, was die Linke jetzt nicht will: dann muß der gesamte Bedarf von 500 Millionen Mark ausschließlich durch Matrifikularbeiträge aufgebracht werden. In dieser durch die Linke verschuldeten Situation ist nun im letzten Augenblick das Zentrum auf den Plan getreten. Die Konserverativen haben das Zentrum nicht gerufen; es kommt, weil namentlich Bayern schwer leiden würde, wenn keine Finanzreform zustande käme. Die Konserverativen haben keine Sehnsucht nach der Wiedereinführung einer ausschlaggebenden Stellung des Zentrums; die Konserverativen haben im Wack eine sehr einflussreiche Stellung und diese würde verloren gehen, wenn der Wack sich auflöst. Deshalb verlangen die Konserverativen den Wack nicht sprengen, das bedarf keiner besonderen Forderung. Jetzt aber sprengen die Herren der Linken durch ihr „sic volo, sic jubeo“ und ihre geradezu unerhörte Ablehnung jeder weiteren sachlichen Verhandlung den Wack. Das muß in der Öffentlichkeit im gegenwärtigen Moment festgesetzt werden. Die Konserverativen

sind bereit zum Zustandekommen der Finanzreform in eine steuerliche Heranziehung des Besitzes für Reichszwecke auf dem verfassungsmäßigen Wege der Matrifikularbeiträge zu willigen. Das ist eine sachlich durchaus begründete Haltung, die der von der Linken aufgestellten Forderung einer Ergänzung der indirekten Verbrauchssteuern durch eine Heranziehung des Besitzes zu den Bedürfnissen des Reiches durchaus gerecht wird, damit gleichzeitig der Wackidee und der gegenwärtigen innerpolitischen Situation Rechnung trägt und den Vorteil der Durchführbarkeit hat, weil die verbündeten Regierungen ihr zustimmen können, während diese jede direkte Reichsbesitzsteuer ablehnen müssen. Denselben Standpunkt hatten früher auch die Nationalliberalen eingenommen. Die Konserverativen müssen es ablehnen, den Einzelstaaten bindende Vorschriften über die Aufbringung der Matrifikularbeiträge zu machen, welche über allgemeine Direktiven hinausgehen. Wenn nun das Zentrum in letzter Stunde mit dem Antrag Serold kommt und aus eigener Entscheidung sich zur Mitwirkung bereit erklärt und denselben Weg beschreiten will, sollen denn die Konserverativen etwa dieses Mitwirken zurückweisen, sollen sie das bisher Gewollte nun zum ersten Male nicht mehr wollen, nur weil das Zentrum daselbe will? Das wäre töricht und unpolitisch. Wie verhält sich denn die Linke? In Preußen verlangt sie im Wack mit dem Zentrum und den Sozialdemokraten ein anderes Wahlrecht. Im Reichstage erstrebt sie zusammen mit dem Zentrum und den Sozialdemokraten ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz und eine Verfassungsänderung. Weides gegen die Rechte! Da könnten die Konserverativen mit weit größerem Rechte sagen, die Linke habe den Wack gesprengt, sie erkenne die Notwendigkeit der Selbstbeschränkung und Selbstüberlebung und des Entgegenkommens, der Reichsbesitzsteuer Forderungen, die nun einmal die Wackidee und die Wackpolitik verlangt, für sich nicht an, fordere sie aber zu ihrer einseitigen Machtvermehrung von den Konserverativen. Die Konserverativen haben solche Vorwürfe nicht erhoben, verbiten es sich aber, daß ihnen von der Linken die Schuld an der Erhöhung einer Verständigung über die Reichsfinanzreform zugeschoben wird.“ So weit das Konserverative Blatt, dem wir für seine Offenheit sehr dankbar sind. Man sieht auch hier, daß im Vordergrund des politischen Interesses nicht die Sorge um eine gute Reichsfinanzreform steht, sondern die Frage, ob der Wack erhalten bleibt. Eine unpolitischere Politik kann man sich gar nicht denken; nicht die Güte der neuen Steuern soll entscheidend sein, sondern man fragt: wer hat die neuen Steuern geschaffen? Kein Land der Welt treibt eine solche Politik; sie blieb dem Fürsten Bülow vorbehalten. Das Zentrum freilich läßt sich nie beirren; es geht seinen Weg der Pflicht gegen Reich, Einzelstaaten und Steuerzahler, und eine solche Politik ist noch immer eine gute gemeine.

Deutscher Reichstag.

(214. Sitzung.)

Hd. Berlin, 26. Febr. 1909.

Beginn der Sitzung 2 Uhr.
Auf der Tagesordnung steht zunächst die namentliche Abstimmung über den Antrag Brandys (Pole), betreffend die Freiheit des Grundeigentums-Erwerbs. Der Antrag resp. der beantragte Bescheid wurde mit 189 gegen 132 Stimmen angenommen. Fünf Abgeordnete enthalten sich der Stimmabgabe. Das Ergebnis der Abstimmung wurde mit Vorwürfen im Zentrum und bei den Polen aufgenommen.
Es folgt sodann die Beratung des Etats für die Schutzgebiete. Die Kommission, die an dem Etat verschiedene Änderungen vorgenommen hat, beantragt zugleich zwei Resolutionen, eine zum Etat für Ostafrika betreffend Einführung von Kommunalabgaben für die zu bildenden Gemeinden und eine zum Etat für Südwestafrika, dahingehend: der Reichstag erklärt sich damit einverstanden, daß zur Erfindung der Verhältnisse im Doppellande ein Kommissar entsendet werde und zwar insbesondere behufs Erfindung bezüglich der Arbeiterfrage, die Erschließung des Landes und eines dazu führenden Bahnbaues.

Die Beratung beginnt mit dem Etat für Ostafrika. Damit verbunden wird die Beratung des Etats für das Kolonialamt, Titel Staatssekretär. Dazu liegt vor eine Resolution Graf Sompf, den Reichstanzler um Anordnung zu ersuchen, daß alle Verhandlungen dem Reichstage zur Kenntnisnahme vorgelegt werden.
Abg. von Liebert (Sp.) bezeichnet die Vermehrung der Weihen in unseren Schutzgebieten als sehr erfreulich, ebenso die Verbesserung des Schulwesens und was speziell Ostafrika anbelangt, die Einführung der gemeindlichen Selbstverwaltung. Etwas mehr nachgeben könne der Staatssekretär in der Arbeiterfrage. Das Reichsteil der Weihen, nur 2000 an der Zahl, gegenüber den Massen Eingeborener, ihre Autorität, der Weisheit muß gewahrt werden. Die kommunale Selbstverwaltung, namentlich auch der Finanzstellen, muß in deren Hände gelegt werden. Die Schule in Dar-es-Salaam für weiße Kinder ist gesundheitlich unzureichend. Ein tüchtiger Mann an der richtigen Stelle ist der jetzige Gouverneur von Ostafrika. Unter den Weihen ist ein Schmerzenskind die Strafe von dem Endpunkt der Wambara-Bahn in der Richtung auf das Meru-Gebirge.

Staatssekretär Dornburg dankt zunächst dem Redner für seine, der Kolonialverwaltung gezollte Anerkennung. Herr von Liebert habe auch sehr freundlich der Verdienste des Gouverneurs gedacht. Die Aufgaben für diesen seien schwer. Die Interessen kollidierten sehr. Er gebe zu, daß es nicht angängig ist, wenn eine so große Menge indischer Elemente im Lande wäre und daß vor allem auch Schutz der Eingeborenen gegen Ausbeutung der Ander nötig sei. Aber gegen Wacker gebe es ja Gesetz. Der Staatssekretär geht dann auf die Frage der Strafen ein. Gebühren empfinden sich mehr als Präventivstrafen. Der Weisheit müsse freilich angedacht werden, aber dazu gehöre auch, daß der den Reichsteil der Eingeborenen beanspruchende Weisheit sich auf entsprechend beträglich. Der Alkoholkonsum in den Küstengebieten müsse eingeschränkt werden. Weiter erstreckt Redner noch die Steuern, die Kommunalverwal-

Bernhard von der Gise.

Roman von Baronin Gabriele von Schluppenbach.

(Fortsetzung.)

Die Geschwister mußten zum Kaffe bleiben, der unter der breittüppigen Linde vor dem Hause getrunken wurde. Ein großer, runder Tisch, lässliche, grün getriebene Stühle standen auf diesem Lieblingsplatz des Försters, und während er sich mit Bernhard unterhielt, ihm von gemeinsamen Jagderlebnissen mit dem Major erzählend, war Tante Emma verschwunden. Sie war mit Luise und Ines in der Küche, um frische Waffeln zu backen. Vorher aber hatte sie die Waife fest in die mütterlichen Arme geschlossen und sie herzlich unter ihrem Dach bewillkommnet. Die Witte Luizens wegen des Wohnens der Freundin wurde gern gewährt. Mit einem zierlichen Schürchen angezogen, war Ines Feuer und Flamme bei der Kunst, die goldgelben Kuchen zu backen. Bisher hatte sie durch ihre wissenschaftlichen Stunden wenig Zeit gehabt, sich dem Haushalte zu widmen; der Vater war sehr selten anspruchsvoll und mit allem zufrieden.

„So, Kinder,“ sagte die Frau Oberförster, als ein stattlicher, mit Ruder zuder weiß bestreuter Berg der lederen Kanten sich erhob, „geht jetzt, den Tisch zu decken, ich mache indessen den Kaffee. Vergeßt auch nicht die Blumen — es blühen gerade meine Nelken, und einige Edelrojen — Blumen gehören auf einen festlichen Tisch, und heute ist für uns ein Fest, weil Du zu uns kommen wirst, liebes Kind. Nicht wahr, ich darf Dich doch, wie die anderen jungen Mädchen, mit dem traulichen „Du“ anreden?“

„Gewiß, liebe gute Tante Emma!“ rief Ines und lächelte die runderliche Hand der Frau Förster.
Es war heute recht still im Forsthaus, die jüngeren Kinder machten einen Ausflug mit einer Nachbarnfamilie. Mit rosig erhittem Gesicht half Ines Luise beim Aufdecken der Blumen.
„Hier die schöne, dunkelrote Rose mußst Du vor Pappas Kaffe legen,“ sagte Ines, „es ist seine Lieblingsblume.“

Das schneeweiße Tischuch, die bunten Tassen waren schnell herbeigebracht. Bernhard freute sich, wie frisch und geschäftig sein Schwägerchen war. Als sie einmal neben ihm stand, sah er den Arm um sie und freudig ihre Hand. Auch die Blumen wurden teils auf dem glänzenden Damast verteilt oder in einer Vase in die Mitte der Tafel gestellt. Die dunkelrote Rose lag richtig vor Bernhards Platz, er beachtete sie aber nicht und unterhielt sich weiter mit dem Förster.
Ines zupfte den Bräutigam neidend am Ohr. „Die Rose ist für Dich,“ sagte sie.
Ein bittender Blick Luizens ließ sie verstümmen; sonst hätte sie noch hinzugefügt: „Luise hat sie für Dich gepflückt.“

Trefflich mundete der Kaffee und die Waffeln, die Ines stolz auf den Tisch setzte.
„Selbstgebaktes,“ sagte sie zu Bernhard, „mein erstes Probestück.“
Ihre Schwester entwidelt einen wahren Feuer-eifer, bemerkte Tante Emma lachend, „ich denke, sie ist in einem Jahre eine perfekte Wirtin, Herr Baron.“

Während Bernhard und Ines in der Ferne waren, erlebte Herta etwas für ihr Leben Entscheidendes. Manden hatte es nicht länger ausgehalten. Dem Wunsch des geliebten Mädchens entgegen war er nach Liebenau gereist. Nun stand er vor ihr. Er war so erregt, daß seine Lippen unter dem starken Schmeerbarte zitterten. „Zürnen Sie mir nicht, daß ich schon heute gekommen bin, ich konnte nicht anders, ich habe Sie ja so grenzenlos lieb.“

Herta dudete es, daß er ihre Hand ergriff und sie mit Küffen bedeckte. Sie blieb äußerlich ruhig, aber ihr Herz pochte doch schneller. Langsam entzog sie ihm ihre schmale Rechte.
„Herr von Manden,“ sagte sie und jedes Wort war selbstam deutlich und berechnet, „wie ich Ihnen schrieb, nehme ich Ihre Werbung an. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es so am besten ist.“
Er wollte sie unterbrechen, da winkte sie ihm Schweigen gebietend, und fuhr fort:
„Daß erst nach einigen Monaten von einer Hochzeit die Rede sein kann, werden Sie begreifen, unsere

Trauer verbietet es. Ich werde meine Stellung kündigen und zu einer Schwester meiner Mutter gehen.“

Sie schweig, als er warte sie eine Antwort auf diesen Plan. Als er nur zustimmend nickte, sprach sie weiter: „Ich werde keine leicht zu nehmende Frau sein, dazu bin ich nicht fähig genug, Herr von Manden. Der Gretchen-Typus liegt nicht in meiner Art, ebenso wenig kann ich köcheln von Selbromm Geschmack abgewinnen. Ich finde beide altmodisch und langweilig. Die modernen Frauen verstehe ich dagegen. Wollen Sie es trotzdem mit mir wagen?“

Es war das letzte Aufsehen ihrer Mädchenfreiheit. Sie dachte, daß, wenn er nein sagte, sie kaum etwas empfinden würde, das einem Bedauern gleiche.
Manden hatte still zugehört. In seinem Gesicht zeigte sich keine Spur von Verwunderung. Wie aus Erz gegossen, schienen die männlichen Züge, die dunklen Augen allein hatten Leben; es glomm in ihnen. Ein Vulkan mußte in dem Mann schlummern, aber er hatte sich meisterhaft in der Gewalt, die Schule des Lebens hatte es ihn gelehrt. „Ja,“ sagte er auf ihre Frage hin, „ich will es mit Ihnen wagen, Herta.“
Wie eine weiße Liebesjungfrau fiel ihr Name von seinen Lippen.

„Ich will es mit Ihnen wagen, dem ich vertraue auf die Stärke, auf die Macht meiner großen Liebe zu Ihnen; sie kann nicht ohne Einfluß auf das Gemüt der Frau bleiben. Meine Aufgabe soll es sein, Ihre geheimsten Wünsche zu erraten, ich will sie erfüllen. Was an Mühsal und Partgefühl von einer Frau gefordert werden kann, ich will es Ihnen entgegenbringen. Sie glücklich zu machen, ist mein höchster Ehrgeiz. Daß Sie mir keine Liebe entgegenbringen, weiß ich. Ich habe ja kein schönes Neuhäuser, die Jugend liegt hinter mir, und Sie sind berechtigt, höhere Ansprüche zu machen.“

Die letzten Worte klangen so traurig, daß sie das kalte Herz des Mädchens rührten. Sie konnte zaubernd sein, wenn sie wollte. Mit einem Nicken, das ihr strenges, klassisches Gesicht veränderte, streckte sie ihm die Hand hin.

„Ich achte Sie, Baron Manden, und — ich fühle etwas wie Freundschaft für Sie.“

„Das ist genau!“ rief er bingerissen und wollte sie an sich ziehen. Die ganze Leidenschaft seiner Neigung schlug in hellen Flammen über ihm zusammen. Sie entzückte seiner Umarmung. Vor ihm abgewendet stand sie am Fenster. Sie atmete beklommen, ihre weißen Zähne gruben sich tief in die rote Lippe.
„Kaffen Sie mir Zeit,“ bat sie, „es ist noch so neu, ich — ich muß mich erst daran gewöhnen, Herr von Manden.“

„Verzeihen Sie,“ sagte er, „es hat mich übermannt, Sie so nahe zu sehen, so schön und rührend in Ihrer tiefen Trauerkleidung, das brachte mich einen Moment aus der Fassung.“ (Fortsetzung folgt.)

Alle und neue Anschauungen über die Beziehungen der Geschlechter.

Nach dem Vortrag von Prof. Dr. F. W. Foerster.

I.

Unserem Zeitalter ist von Nietzsche der Vorwurf gemacht worden, daß es zwar die religiösen Dogmen gestürzt, daß es aber die moralischen Dogmen beibehalten habe; es herrsche eine Art von Freiheit, man wage es nicht, die sittlichen Fundamente der Gesellschaft anzutasten und sie mit dem neuen Richte der Kritik zu beleuchten. So komme es, daß in unserem Zeitalter radikale Freidenker die alte Moral beibehalten, obwohl die Grundlage dieser Moral zusammengebrochen sei. Wie uns die Astronomen belehren, daß wir das Licht noch von Sternen bekommen, die vielleicht längst zerstört sind, so leben hier nach Nietzsche viele noch nach den Idealen, die der Verstand bereits gerichtet habe. Nietzsche wollte daher nicht nur einen neuen Glauben, sondern auch eine neue Ethik gründen. Umwertung aller Werte“ hieß sein Schlagwort. Aus fastlosen Jesuitenschriften habe man eine Ethik gegründet, die es dem Menschen unmöglich mache, dieses Leben in starkem Sinne zu erfassen und zu genießen. Nietzsche sagt: Ich habe noch etwas von der alten deutschen Rechtschaffenheit,

Hat doch Konstat, daß dem Gegner gegenüber die Unwahrheit freispielt habe!

Landtagskandidaturen.

26. Febr. In der gestern stattgefundenen Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins wurde Genosse Eduard (Hessenburg) als Kandidat für den Wahlkreis Lahr-Stadt aufgestellt.

Soziale.

Jugendnot und Jugendfürsorge.

Als benutzt an der Erziehung der Kinder arbeitende Mütter haben lange Familie und Schule allein genötigt. Schule und Haus waren im gesellschaftlichen Denken seit verbundene Begriffe geworden, die ins Verwachsen traten, wenn es nötig wurde, irgendwelche Jugendberufsaufgabe zu lösen. Immer deutlicher aber wird es heute, daß für den Nachwuchs großer Bevölkerungsgruppen noch weitere Erziehungsfaktoren erforderlich sind. Die Beschäftigung des Vaters außer Hause, die Beschäftigung der Mutter innerhalb und außerhalb des Haushalts bedingen eine weitgehende Aufzuchtlosigkeit der Kinder, die allein schon eine Quelle der Verwahrlosung in allen Richtungen ist. Dernt man aber noch auf die anderen Gefahren, die aus den oft traurigen Wohnungsverhältnissen, aus dem Leben der Straße erwachsen, so wird einleuchtend, daß das Verkommen der solchen Lebensbedingungen ausgehenden Kinder nicht verhindert werden kann, wenn nicht neben Familie und Schule neue Erziehungsgewalten aus der Gesellschaft erwachsen. Aus diesem Gedanken heraus ist man nicht nur an die Schaffung ganz neuer Organisationen — Kinderhorte, Lehrlingsheim u. ähnl. — gegangen, sondern man will auch bewirken, daß bei seinem Eingriff in jugendliches Leben berufen werde, daß dieses Leben dem Erziehungszweck als oberstem Zweck untersteht. So wenn ein Kind dem strafgerichtlichen Verfahren ausgesetzt wird — ein Fall, der sich in Deutschland jährlich viele tausendmal begeben: Sofern Unmündigkeit dem Strafverfahren unterworfen werden, muß der Strafzweck wesentlich Erziehungszweck sein, das Strafverfahren wesentlich Erziehungsverfahren. Was dies heißt, sagt ausführlich der Bericht über die dritte Tagung der deutschen Vernehmlichkeits- und Strafburger, der jedoch bei D. B. Böhmert in Dresden erschienen ist.

Zwei durch die gleiche Not hervorgerufene neue Einrichtungen, die Vernehmlichkeits- und die Jugendgerichte hatten Vertreter nach Straßburg zu gemeinsamer Beratung entsandt. Die Vernehmlichkeitsgerichte, zuerst als Schulorgane für die unehelichen Kinder ins Leben gerufen, wurden bald von den Vormundschaftsgerichten auch als Pfleger für verwahrloste oder durch Verwahrlosung bedrohte eheliche Kinder bestellt und nun wird erwartet, daß ohne ihre Hilfe die erzieherische Aufzucht des Strafbüchlers an vielen Orten schwer möglich ist. Allerdings findet sich in dem Tagungsbericht u. a. eine interessante Darstellung über die Organisation der diesfalls vorbereiteten städtischen Vernehmlichkeits Strafburger.

Wer den schmalen grauen Band durchgehen hat, wird sich sagen: Hier sind neue, Erfolg versprechende Wege zur Rettung unserer gefährdeten Jugend gefunden worden.

Entwurf einer Fernsprechgebührenordnung.

Der „Große Ausschuss“ des Verbandes deutscher Detailgeschäfte der Textilbranche gab hierzu folgende Erklärung ab: „Der Ausschuss erachtet in der Befreiung der Kaufgebühren eine wesentliche Vereinfachung eines unübersichtlichen Verfehrsnetzes und eine neue erhebliche Belastung und Befähigung des Gewerbes und des Handels, insbesondere des Detailhandels. Er spricht sich daher entschieden gegen die geplante Erneuerung und für die Beibehaltung der Kaufgebühren aus.“

Kleine badische Chronik.

Seide verg. 26. Febr. (Eindruck in die St. Bonifatiuskirche). Heute nacht wurde dem „Fälzer Vot“ zufolge, in der St. Bonifatiuskirche ein schändlicher Einbruch verübt. Der oder die Diebe ertraben den Tabernakel und raubten aus demselben die darin befindlichen hl. Gefäße, nämlich zwei goldenen Speisekelche und das silberne Messopfer. Die heiligen Hostien wurden auf den Altar gestreut, die große Hostie fand

sich nirgends und scheint von dem rachsüchtigen Täter mitgenommen worden zu sein. Außerdem verübte der Mörder, den — leeren — Tabernakel des Marienaltars zu öffnen, stand aber nach vergeblichen Mühen von seinem Beginnen ab. Ferner verübte er sein rachsüchtiges Handwerk an dem Opferbüchsen, deren eine, die sogenannte Antoniuskiste in der Nähe des Josesaltars, von der Mauer abgeprengt wurde. Der Täter scheint aber gemerkt zu haben, daß der Inhalt unbedeutend war — sämtliche Opferbüchsen waren am Tag zuvor entleert worden —; er gab sein Vorhaben auf. Auch der Angriff auf eine weitere Opferbüchse blieb erfolglos. Seinen Mordzug beendigte der Dieb zuerst mittels eines zu diesem Zweck aus Wäntzen z. ausgeführten Geknetes durch ein Fenster zu befehligen. Als dies mißlang, vernahm er mit Gewalt die hintere Seitentür zu öffnen, was gleichfalls trotz angestrengter Bemühungen, deren Spuren noch sichtbar sind, mißglückte. Schließlich öffnete er die Türe der hinteren Seitentür, durch die er entflohen. Der Dieb hat sich ohne Zweifel abends in der Kirche einschließen lassen. Der Kirchenwächter konnte trotz der üblichen sorgfältigen Wiltation vor Kirchenschluß nichts Verdächtiges wahrnehmen, da sich der Eindringling offenbar gut versteckt hatte. In der Nacht erst ist er durch den ungetreuen Freiwilts begreifbar geworden.

Edwington, 26. Febr. Im Schöffengerichtssaal verhandelt wurde heute vormittag der 24 Jahre alte Beharbeiter Feir. Hornung von Dörfelheim unter dem dringenden Verdachte bei einer heutigen Vernehmung wegen Körperverletzung einer Weib gezeichnet zu haben.

Weiingarten, 26. Febr. Innerhalb weniger Wochen ist hier der zweite Brand zu verzeichnen. Gestern abend halb 8 Uhr brach aus bis jetzt noch unaufgeklärte Weise in dem Anwesen des Landwirts August Gantner Feuer aus, das auch auf das Anwesen des Landwirts August Segert übergriff und in kurzer Zeit die beiden großen Scheunen nebst Stallungen in Asche legte. Dem raschen und tätigen Eingreifen der heiligen freiwilligen Feuerwehrein es zu verdanken, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb. Wegen dieser beiden rasch einanderfolgenden Brandfälle ist die hiesige Einwohnerzahl in beträchtlicher Erregung.

Rus dem Gerichtssaal.

E. Karlsruhe, 25. Febr. (Strafamt IV). Das Schöffengericht verurteilte in seiner Sitzung vom 8. Januar den Tagelöhner Friedrich Wörth aus Dürmersheim wegen eigenmächtiger Körperverletzung und Verwehrens mit Worten gegen drei Monate Gefängnis und 4 Wochen Haft, weil er am Abend des 1. November im Gasthaus zum „Streu“ zu Dürmersheim bei einer Schlägerei dem Tagelöhner Wender mit einem Wirtel auf den Kopf schlug, bis es zerbrach, und dem Tagelöhner Wagner Schläge und Wirtelwurf nachwarf. Wegen daschöffengerichtliche Erkenntnis legte der Angeklagte Verurteilung ein mit der Begründung, daß er weder geschlagen noch geworfen habe. Nach dem Verhandlungsergebnis bestand aber kein Zweifel, darüber, daß Wörth der Täter war. Seine Verurteilung wurde deshalb verworfen.

Etwas von den Mysterien aus dem Bereiche des Gedankenlebens, der „dritten Dimension“ und des „zweiten Geistes“ spielte in der Verhandlung hinein, die gegen den 30 Jahre alten Gedankenleser Ludwig Stah in aus Offenburg wegen Diebstahls, Unterschlagung und mehrfachen Verurteilungen durchgeführt wurde. Dieser Angeklagte war bestraflos, daß er am 6. Juni 1908 zu Baden seiner damaligen Witwe, einem Fräulein Hagenström, ein Paar Brillantohrringe im Werte von 3000 M., und ein Armband im Werte von 200 M., entwendete, beides später am 6. Juni in Berlin für 600 M. in seinem Laden veräußerte und nachher die Brandstiftung für 100 M. verkaufte, daß er ebenfalls in Berlin eine Uhr der Hagenström, die diese ihm vorübergehend zum Fahren gegeben hatte, veräußerte; daß er von Anfang Mai bis 5. Juni den Besitzer des Hotels „Stephanie“ in Baden, Hotelier Wrenner und dessen Direktor Wode, durch allerlei unwahre Angaben betäubete, ihm und der Hagenström, die er als seine Frau ausgab, sich und Wohnung für 1040.80 M. zu leihen, um welche der genannte Hotelbesitzer zumteil geschädigt wurde; daß er Wrenner und Wode nach und nach Darlehen in der Gesamtsumme von 500 M. abschwindelte, sowie die Beträge von 1183 M. von Wrenner und 200 M. von Wode, mit denen er für diese Wettschätze auf englische Rennpferde bei Rennen in England machen sollte, für sich verbrauchte; daß er am 14. Juli zu Berlin die Frau Bertha Salm durch die unrichtigen Behauptungen, er habe Beziehungen zu dem Kaiser von Mexiko, werde demnach von dem deutschen Kaiser empfangen und habe nahe Beziehungen zu dem Reichspräsidenten, die es ihm ermöglichten, zu wissen, welche Pferde bei den Rennen gewinnen, veranlaßte, ihm 200 M. auszubehändigen, um für sie auf ein englisches Pferd einen Wettschein zu machen, was aber von ihm nicht geschah. Der Angeklagte hatte ein recht bewegtes und abenteuerliches Leben hinter sich. Er stammt aus einer Offenburger Familie und hat auch in seiner Geburtsstadt die Schule besucht. Nach seiner Schulentlassung

kam Stah in eine kaufmännische Lehre nach Ruffingen. Dort hat er es aber nur ein Jahr aus. Er lebte 1888 nach Offenburg zurück, um dann nach Amerika zu gehen, wo er 6 Jahre verlebte. Ein kurzer Besuch im Jahre 1893 in Offenburg führte von dort aus den Angeklagten zunächst nach England und dann wieder nach Amerika zurück. Seine Erziehung fristete er dadurch, daß er die Profession eines Gedankenlesers praktizierte. Ein Professor, der ebenfalls auf diesem Gebiete seine Tätigkeit entfaltet, soll die Veranlassung des Stahs für diesen, von dem Geheimnisvollen und Häßlichen umsoenen Verurteilung entsetzt haben. Ob diese Behauptung des Angeklagten richtig ist, kann dahin gestellt bleiben; jedoch darf aber als zureichend angesehen werden, daß Stah, der häufig den Namen eines Professors Mißar führte, als Gedankenleser ziemlich erhebliche Einflüsse hatte. Er ist nach seiner Angabe in der Lage, die Gedanken eines oder mehrerer Personen, wenn sie sich mit ihm längere Zeit in einem Raum aufhalten, zu erraten und er kann auch die Gedanken einzelner Personen aus der Vergangenheit wiederbringen. Weiter hat sich Stah für Besichtigungen, Geschichtes, das er nicht kennt, und das in einem Wertvermögen ist, zu lesen. Er behauptet ferner, über die prophetische Gabe zu verfügen, in die Zukunft blicken zu können; er will im Besitze des sog. „zweiten Geistes“ sein, das ihm die Macht gibt, in dem anderen verriegelten Bunde der Zukunft zu lesen. Er habe diese Gabe durch die Besichtigung der Leuten zu sagen, was sie tun müßten, ihre Zukunft günstig zu gestalten. Stah hielt sich meist nur in Großstädten und Klagen mit großem internationalen Verkehr auf, wo er bald mit reichen Leuten in Verbindung kam, auf die die magische Kraft des Spiritismus, des Häßlichen und übernatürlichen Geschehens ihren Einfluß ausübte. Für diese Zeit erlangte er. Eine solche Sitzung mußte mit 500 bis 1000 M. bezahlt werden. Er gab guten Einkünfte nach Baden auf seinen eigenen Hof. Wie er sein Geld verdiente, ging es auch wieder fort. Er verbrauchte es im Spiel und für einen luxuriösen Lebenswandel. Gegen Ende des Jahres 1907 verließ Stah Amerika. Er kam am 1. Dezember des genannten Jahres nach Paris und mietete sich dort eine Wohnung, weil er beabsichtigte, sich längere Zeit in der französischen Hauptstadt aufzuhalten. Für sein Logis zahlte er 500 Francs monatlich. In seiner Begleitung befand sich damals sein Sekretär und eine angeblich kranke Dame, die Stah behandelt haben will. Es beliebt aber die Annahme, daß jene Dame nicht krank, sondern seine Geliebte war. Etwas Bestimmtes konnte jedoch nicht festgestellt werden. Während seines Pariser Aufenthaltes lernte der Angeklagte in einer der von ihm veranstalteten Seancen die frühere Geliebte eines hiesigen Fabrikanten, Fraulein Ann Hagenström, kennen. Aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich rasch eine Liebesaffäre, die bald zu einem intimen Verhältnis führte. Am 1. März 1908 verließ Stah mit der Hagenström Paris und begab sich mit ihr nach Nizza. Von dort reiste er später nach Monte Carlo. Er bezog um jene Zeit nur wenig Geld, so daß ein Teil der Schmuckstücke der Hagenström in Nizza verpfändet werden mußte. In Monte Carlo verlor Stah an der Spielbank seine letzten Vermitteln. In seiner gedrückten Lage wendete er sich an die Spielverwalter, die ihm, wie das in solchen Fällen üblich ist, einen Geldbetrag zur Verfügung stellten, damit er mit seiner Frau, als welche die Hagenström galt, nach Baden-Württemberg abreisen konnte. In Nizza hinterließ Stah eine Hotelkassette von 1100 Francs. Auch in Monte Carlo konnte er seinen Aufwand im Hotel nicht begleichen. Er gab aber dort dem Stah die besten Dinge eine Geldkassette. Am 1. März 1908 traf Professor Mißar und Gehilfen in Baden-Baden ein und hielten in einem der vorerwähnten, dem Hotel „Stephanie“, ab. Drei Seancen, die Stah bald nach seinem Eintreffen in Baden veranstaltete, konnten ihm die nötigen Mittel für seinen ersten Aufenthalt. Dann aber machte er Schulden und pumpte den Hotelier und dessen Direktor an, von denen er sich auch die Gelder für Wettschätze geben ließ, die er aber niemals bewerkstelligte. Während ihres Aufenthaltes in Baden wurde die Hagenström stets als die Frau des Herrn Professors angesehen, und Stah selbst bezeichnete sie als seine Gemahlin. Er hatte sogar die Unvorsichtigkeit, mit seiner Geliebten seine Verwandten in Offenburg zu besuchen und sie ihnen als sein angeheiratetes Weib vorzuführen; er ging sogar soweit, mit ihr an einer Hochzeitfeier teilzunehmen, welche Mitte Mai ein Wetter von ihm beging. Alles, Wetteern wie Baden, war enttäuscht und begeistert von den hervorragenden geistigen Eigenschaften, die sie bei dem Gedankenleser und Spiritisten aus ihrer Familie fanden, aber auch von der Lebenswürdigkeit seiner Frau. Später trat an die Stelle dieser gehobenen Stimmung im Kreise der Verwandtschaft des Stah eine bittere Enttäuschung, als man erfuhr, daß dieser verheiratet worden war und in welcher näheren Verwandtschaft die „Frau Professor“ zu ihrem Herrn Gemahl stand. Anfangs Juni wurde die Situation des Stah in Baden ungenügend, da er keine Mittel mehr besaß und seinen Zahlungsvorschüssen im Hotel nicht nachkommen konnte. Es war ihm auch inzwischen die Neigung zu Fraulein Hagenström vergangen und diese zu einem überflüssigen Möbel geworden, das für ihn keinen Wert mehr besaß. Um seine Geliebte aus einer einträglichen nützlichen Weise loszubekommen, verfuhr er, eine Verabredung zwischen dieser und ihrem früheren Geliebten, dem hiesigen Fabrikanten, herbeizuführen. Der Herr in Baden lebte aber ab. Stah beschloß nun, aus Baden zu verschwinden. Ganz heimlich bereitete er sich auf die Flucht vor und verließ die Wärdstadt in der Frühe des 5. Juni unter Mitnahme einer Reihe von Schmuckgegenständen, die Eigentum der Hagenström waren. In Karlsruhe verpackte er eines der Schmuckstücke für 80 M. Mit diesem Gelde reiste er nach Berlin. Die Hagenström hatte seine Wohnung von der Wirtin ihres Geliebten und geriet durch dessen treuloses Verhalten in eine recht unangenehme Lage, denn sie besaß keinerlei Geld. Als sie zwei Tage vergeblich auf die Rückkehr des Stah gewartet und von diesem in der Zwischenzeit auch keinerlei Nachricht erhalten hatte, machte sie dem Hotelier von dem Vorgefallenen Mitteilung, der daraufhin die Polizei verständigte. Diese suchte alsbald den verschwundenen Gedankenleser, vergeblich aber erst am 17. Juli seinen Aufenthalt in Berlin festzustellen. Er hatte dort während mehrerer Wochen unter dem Namen King gelebt. Am gleichen Tage wurde Stah verhaftet. Er gab in der heutigen Hauptverhandlung alle die Vorgänge, die Gegenstand der Anklage bildeten, zu, bestritt aber, einen Diebstahl begangen, nach irgendwie eine betrügerische Absicht verfolgt zu haben. Er habe damit geredet, später seinen Zahlungsvorschüssen ohne Schwierigkeiten nachkommen zu können. Von einem Diebstahl sei keine Rede bei der Art des Verhältnisses, das zwischen ihm und der Hagenström bestanden habe. Bald nach seiner Verhaftung wurde der Angeklagte der psychiatrischen Klinik in Freiburg zur Beobachtung seines Geisteszustandes übergeben. Er unterhand dort der ärztlichen Beobachtung des Geh. Hofrat Dr. D. o. d. e. Derjelbe gab in seinem heutigen Gutachten an, daß der Angeklagte wohl ein eigenständiger Mensch und eine etwas sonderbar disponierte Persönlichkeit sei, daß bei demselben aber von geistiger Unzureichendigkeit, Geisteskrankheit, oder einem abnormen Verstandeszustand nicht gerade geredet werden könne. Die Proben, die der Sachverständige mit der Kunst des Gedankenlesers hinsichtlich des Gedankenlebens veranstaltete, hatten alle ein negatives Resultat. Der Sachverständigenarzt an der Freiburger Klinik, Dr. Heymann, hatte den Angeklagten ebenfalls beobachtet und mit ihm verschiedene Proben des Gedankenlebens vorgenommen, und zwar in der Weise, daß er verschiedene Sätze auf Zettel schrieb und dem Angeklagten aufgab, den Inhalt der Zettel zu erraten. Hier waren die vorgenannten Experimente in allen Fällen gelungen. Stah

mußte den Inhalt der Zettel, von dem er keine Ahnung hatte, nach kurzer Zeit. In ähnlicher Weise sprach sich der Sachverständige Dr. Neumann in Baden aus. Das Gericht hielt nach der Beobachtung und in vollem Umfang der ergebnisreichen Anlage schuldig und verurteilte denselben unter Anrechnung von 7 Monaten Untersuchungshaft zu 1 Jahr 7 Monaten Gefängnis.

Vermischte Nachrichten.

„Alle Kunstschaffler, die die „Lugerner Chronik“ mittels, existiert in Baden (Schweiz) ein Künstler, der einen Stunden schon seit 52 Jahren bedient, ebenfalls wie er überhaupt kein Geschäft betreibt. Er hat auch in einer statistischen Zusammenstellung herausgerechnet, daß sein anfänglicher Stund in dieser Zeit 1893 Franken allein für das Rezipieren bezahlt und daß er, der Künstler, ihm in den 52 Jahren rund 13 Meter Bart abgeschnitten hat. Jeder die Zahl der Meter Haard, die aus den vielen Tropfen im Lauf der Jahre aufgeflossenen sein müssen, finden sich leider keine Angaben.“

Die internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M.

hat den Bau der Ballonhallen der Firma Arthur Müller, Land- und Industriebauten Akt.-Ges., Charlottenburg-Berlin, übertragen. Da, wie jetzt bereits feststeht, die Ausstellung sehr stark besucht wird, ist die Firma Müller von der Ausstellungsleitung vorläufig angewiesen worden, vier Hallen mit einer Gesamtgrundfläche von etwa 6000 Quadratmeter in der für Luftballons nötigen Höhe von 15-20 Meter in Höhen auszuführen. Als wichtige Neuerung für die Verbreitung der Luftschiffahrt wird uns mitgeteilt, daß die Chemische Fabrik Griesheim-Gelert in Frankfurt a. M. ein in allen Ländern zum Patentrecht angemeldetes Verfahren aufgelesen hat, welches Wasserstoffgas auf sehr einfache Weise herzustellen erlaubt. Es besteht darin, daß man Gas, Wasserstoff in Wasserstoff verwandelt, indem man es über Kalzium. Es eignet sich namentlich für solche Zwecke, wo der Wasserstoff nicht in komprimiertem Zustande verwendet wird, wie für militärische oder zivile Luftschiffarten und übertrifft an Ausgiebigkeit und Billigkeit alle bisher bekannten Verfahren. Die Fabrik beabsichtigt, es auf der Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung vorzuführen. Die Wahl des offiziellen Ausstellungspalastes für die internationale Luftschiffahrt-Ausstellung ist nunmehr vollzogen. Die auch, welcher die Herren Professor Richter, Direktor Richter, Direktor von Zentgraf und Professor Brill angehören, hat den Entwurf des Kunstmalers Alfred Oppenheim in Frankfurt am Main ausgearbeitet. Dieser Entwurf wird voraussichtlich auch zur Ausführung gelangen. Er stellt das Wahrzeichen Frankfurts, den Dom in der Morgenzone dar, um den drei Luftfahrzeuge verschiedener Typen schweben. Außerdem wurden eine Reihe von zumteil geschicklich sehr geeigneten Entwürfen eingereicht, von denen einige als offizielle Ausstellungspaläste Verwendung finden sollen.

Vorländerbericht.

Ausgang aus dem Wochenbericht der Herren Baer u. Glend, Bankgeschäft, Karlsruhe l. B., Samstag, 10.

Während der diesmaligen Periode wurde eine ganze Reihe von Faktoren zum Vorschein, die den Markt nach unten beeinflussten. In erster Linie ist natürlich die Politik zu nennen. Es glaubt zwar niemand an den Ausbruch der Feindschaften zwischen Österreich und Serbien, aber die sich hierüber wiederholenden alarmierenden Nachrichten gehen den Aktienmärkten doch auf die Nerven und hemmen zum mindesten in ausgebreiteter Weise die Unternehmungslust. Die ungünstigeren Berichte der heimischen Industrie dürften in letzter Linie gleichfalls von den politischen Vorwürfen beeinflusst sein und es wird mundererleidet die Erwarnung ausgesprochen, daß eine endliche Verabreichung auf politischem Gebiete auch wieder eine optimistische Auffassung über unsere allgemeine wirtschaftliche Lage aufnehmen lassen wird.

Die Herren Baer u. Glend haben sich bereit erklärt, unseren Lesern auf Verlangen über alle Wertpapiere vollständige Auskunft zu erteilen und ausführliche Börsenberichte zu übersenden.

Großh. Hoftheater.

Spielplan für die Zeit vom 28. Febr. bis mit 8. März. In Karlsruhe.

Donnerstag, 28. Febr. 32. Vorstellung außer Abonnement. Die Hühnerfinger von Nürnberg, in 3 A. von Richard Wagner. Anfang 6 Uhr, Ende 11 Uhr. Freitag, 1. März. 33. Vorstellung außer Abonnement. Zu ernähigsten Freilen: Wilhelm es, Schoupiel in 5 A. von Schiller. Anfang halb 8 Uhr, Ende 7,11 Uhr. Samstag, 2. März. Abtl. A. 44. Abmt.-Vorstellung. Mignos, Oper in 3 Akten von Andreije Tomass. Anfang 7 Uhr, Ende nach 7,10 Uhr. Sonntag, 3. März. Abtl. C. 42. Abmt.-Vorstellung. Des Glühens des Gerulles, komische Oper in 3 A. von Alcind Vallart. Anfang 7 Uhr, Ende nach 7,10 Uhr. Montag, 5. März. Abtl. K. 41. Abmt.-Vorstellung. Die gute Fremde, Lustspiel in 4 Akten von Sardou, für die deutsche Bühne bearbeitet von Heinrich Laube. Anfang 7 Uhr, Ende gegen halb 10 Uhr. Dienstag, 6. März. Abtl. C. 43. Abmt.-Vorstellung. Zum erstenmal: Bestsell, komische Oper in 1 A. nach Hauptstad von Richard Welfa und Verdes-Villo, Musik von Leo Bloch. — Zum erstenmal: Der Spitzkammer, Ballet von Josef Horner. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr. Mittwoch, 7. März. Abtl. A. 45. Abmt.-Vorstellung. Etsand, Musikdrama in einem Vorspiel und 2 Akten von Eugen d'Alber. Anfang halb 7 Uhr, Ende 7,9 Uhr. Donnerstag, 8. März. Abtl. C. 44. Abmt.-Vorstellung. Der Hofe Geil Kampaj Bagebandes oder das überliche Altschall, Zerstörte mit Gesang in 3 A. von Reinrod, Musik von Adolf Müller. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr. Eintrittspreise am 1. März: Balkon 1. Abtl. 2,50 M., Sperrst. 1. Abtl. 2 M.; am 5. März: Balkon 1. Abtl. 5 M., Sperrst. 1. Abtl. 4 M.; am 28. Febr., 2., 4., 6., 7. und 8. März: Balkon 1. Abtl. 6 M., Sperrst. 1. Abtl. 4,50 M.

Im Theater in Baden.

Donnerstag, 4. März. 26. Abonnement-Vorstellung. Max und Merit, ein Sündenstück in 6 Streichen v. Busch. — Las Kolbappeln, dramatisches Kinderdrama in 1 A. von Ludw. Tied, Musik von Andreas Wogr. Anfang 6 Uhr, Ende 8 Uhr.

Institut Fecht, Karlsruhe (Baden) Kriegstr. 100. Internat. und Externat, wieder unter persönl. Leitung des Besitzers Oberleut. a. D. A. Fecht. Sexta bis incl. Obersexta. Vorbereitung für das Einjährig-Freiwilligen-, Primaer- etc. Examen, sowie für die oberen Klassen der Staatsschulen. Anfertigung der Schulaufgaben unter Aufsicht. Eintritt jederzeit. Näheres im Prospekt.

Engros, Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.
Kaiserstraße 189,
zwischen Herren- und Waldstraße.
Größtes Spezialgeschäft in Weingarten, aller Arten Weinhandlungen, Flaschen, Epigen, Andrien, Weingarten, Handbücher Krautten, Färberei z. Ständiger Eingang von Weibereiten. — Telephon 372.

Gebiet geworden, daß viele das Leben nicht tragen können.

Es gibt auch eine moderne Wertzin, die vor einiger Zeit an den Mannheimer Kongress zur Verfassung der Geschlechtsfreiheiten einen offenen Brief gerichtet hat, in dem sie das Recht auf geschlechtlichen Verkehr forderte. Sie sehen, daß vielen Gehelosen die Selbstherrschung sehr schwer wird, sie begreifen aber nicht, daß man diesen Menschen eine höhere Anrechnung geben muß, damit sie das Leben ertragen können. Die monogamische Ethik ist gewiß nicht diejenige Ordnung, die in dieser unvollkommenen Welt alle Forderungen erfüllt und alle Hungern sättigt. Sie muß demnach Entfaltung und schwere Bekämpfung aufweisen. Der Mensch soll aber nicht durch blutige Entfahrungen hindurchgehen, um zu lernen, wo das Richtige ist. Friedrich der Große hat einmal zu einem Philosophen gesagt: „Sünder, er kennt diese verdammte Klasse nicht. Das könnte man allen modernen Ethikern auch zurufen.“

Ich habe Ihnen die hauptsächlichsten Vorschläge vorgeführt, die heute auf dem Gebiet der Sexualethik gemacht werden. Sie werden das Wort verstehen, das Pennelton gesprochen hat: Wenn die Menschen die Religion gemacht hätten, ach, sie hätten sie ganz anders gemacht. Hier haben wir ein Beispiel, wie die Religion wäre, wenn sie von Menschen aufgebaut wäre, wie da die Ethik nur der Reflex der menschlichen Leidenschaft wäre. Man hat hier das Gefühl: es sind Menschen, die vollständig entwurzelt sind, ohne Lebenskenntnis, ohne Beziehung zum wirklichen Leben zu haben. Dabei muß einem das Wort in Erinnerung kommen, das Napoleon gesprochen hat, als ihm von einem Fremde geraten wurde, eine neue Religion zu gründen: „Dazu muß man über Golgatha gehen; das kann ich aber nicht. Man sollte diese Beschaffenheit auch den modernen Moralbegreifern wünschen!

